

Der Gullydeckel

Das leise, metallische Klirren war in der Stille der Nacht kaum zu hören. Der Schlüssel war zu Boden gefallen, von den gewölbten Pflastersteinen in den Gully geglitten und der Tiefe des Schachts verschwunden. Er verlor den Hausschlüssel öfter, meistens, wenn er das Taschentuch herauszog, um die Brille zu putzen. Er konnte es sich einfach nicht abgewöhnen, irgendwelche Dinge in die rechte Hosentasche zu stecken. Zudem gab es keinen Grund, ausgerechnet jetzt die Brille zu putzen, das hatte er an diesem Tag schon ein gutes Dutzendmal gemacht.

An den Schlüssel hatte er natürlich nicht gedacht, als er das Taschentuch herausgezogen hatte. Jetzt hatte er wieder den vollen Durchblick, aber der Schlüssel war weg.



Der Schlüssel war unten im trockenen Kanal mit einem hellklingenden Pling aufgeschlagen, hochgeprallt, als wollte er doch lieber wieder ans Licht, überlegte es sich schließlich anders, fiel zurück, blieb liegen und ergab sich seinem Schicksal. Die Ratten hatten kurz aufgehorcht, aber schnell erkannt, dass da nichts Essbares in ihre Unterwelt gefallen war.

Der Brillenträger kniete vor dem Gully nieder, starrte in die Tiefe und versuchte den Schlüssel zu sehen. Der Gully war kreisrund, geformt wie ein Gitter, aus Gusseisen, sehr stabil und schwer. Der Schlüssel war nicht zu sehen. Mit seinem Handy leuchtete der Brillenträger in den Schacht, das Licht reichte aber nicht aus, Einzelheiten unten zu erkennen.

„Kein Problem“, dachte er, „ich hebe den Gullydeckel weg und steige hinab.“ Mühsam wuchtete er das schwere Teil hoch und ließ es krachend auf das Pflaster fallen. Vorsichtig schob er sich mit den Beinen voraus in den Schacht, fühlte die ersten Metallsporen, die als Einstiegshilfe dienten. Es ging viel leichter als er gedacht hatte, schnell war er unten. Er leuchtete den Boden ab und fand den Schlüssel direkt

neben der Wasserrinne, die gerade nur wenig Wasser führte. Der nächste Regen hätte ihn weggespült, auf Nimmerwiedersehen in die Kläranlage.

„Glück gehabt“, seufzte er.

Ein lautes Scheppern schreckte ihn auf. Irgendjemand hatte den Gullydeckel wieder in seine reguläre Position gewuchtet. „Nein“, brüllte er nach oben, „ich muss hier wieder raus“, doch niemand reagierte. Hastig machte er sich an den Aufstieg, glitt von der untersten Sprosse ab, schlug mit dem Kopf an die Wand, rutschte nach unten und blieb bewusstlos liegen. Die ersten Ratten beäugten ihn misstrauisch, hielten aber noch Abstand zu diesem seltsamen Objekt, das von oben in den Kanal gekommen war. Sie hatten Zeit.

Etwas Kaltes weckte den Brillenträger. Überall strömte Wasser, von oben durch den Schacht, um ihn herum. Es war stockfinster. Sein Handy war schon längst fortgeschwämmt. Er richtete sich auf und versuchte den Ausstiegsschacht zu ertasten. Die Wände der Kanalaröhren waren durch das Wasser ekelhaft schmierig geworden, glitschig. Die Strömung wurde stärker, riss ihn fast von den Beinen. Das Wasser stieg schnell, es stand ihm schon hüfthoch, bald würde die Abwasserbrühe seine Brust erreichen.

Endlich fand er den Ausstieg, erreichte mit letzter Kraft die höheren Sprossen und zog sich hoch, immer höher. Am Gullydeckel waren seine Kräfte am Ende. Er schaffte es nicht, ihn wegzustemmen.

Der Wasserdruck von unten wuchs an, sprengte den Deckel weg, spülte den Brillenträger auf das Pflaster, wo er erschöpft liegen blieb.

Der Tankwagenfahrer erkannte nicht, was da vor ihm auf der überschwemmten Straße lag und fuhr einfach darüber.